hatte ich Muth den Vergötterten anzureden: „Warum, sagte ich, hast du uns verlassen, und durch deine Übertragung so viel Anlaß zum Argwohn gegen uns gegeben? Wir werden itzt allgemein für die Urheber deines Todes gehalten!" — — Freundlich gab Romulus mir zur Antwort: „Die Götter haben mich wieder dahin, woher ich kam, in ihre Gesellschaft emporgehoben. — — Geh, mein lieber Proculus, und sage meinen Römern, sie sollen Mäßigkeit lieben, und im Kriege sich tapfer üben; dann werde ich für sie sorgen und als Gott Quirinus ihnen allen gnädig seyn."

Das beeidete Zeugniß eines so redlichen und ansehnlichen Mannes wirkte nach Wunsch. Das Volk glaubte nun sicher, Romulus säße ober den Wolken, wo Jupiter herrscht und der Menschen Schicksale durch Winke lenkt. Dorthin, in die Gesellschaft der großen Götter habe ihn Mars, sein Vater, eingeführt, und nun sey er Quirinus ihr Gott, dem ganzen römischen Volke zur Stütze und Ruhm. Man dachte darauf, den neuen Gott gebührend zu ehren, und schon Numa verordnete ihm Altäre und Priester und den 17ten Hornungstag, die Quirinalien zu feyern. Dieß ist das erste Beyspiel in Rom, daß ein um die Menschen wohlverdienter Mann göttliche Ehre erlangte. In folgenden Zeiten, so verdient auch viele andere waren, hat man doch keinen so hoch geehret, bis zur Zeit der Kaiser kriechende Schmeicheley auch den unwürdigsten der göttlichen Ehre würdig hielt.

Romulus starb in einem Alter zwischen fünf und fünfzig bis sechzig Jahren nach einer sieben und dreyßig jährigen Regierung. (Erb. R. 37 vor Chr. Geb. 717) Er hinterließ eine Volksmenge von sieben und vierzig tausend Menschen, da er nur mit dreytausend und dreyhundert angefangen hatte. Fürwahr eine für die damaligen Zeiten ansehnliche Anzahl und ein untrüglicher Beweis, daß seine Einrichtungen klug und seine Regierung weise waren.

Numa Pompilius

(nach Erb. R. 39 vor Chr. Geb. 715)

Krone und Scepter werden dem Numa dargebracht.

Kupf. No. VI.

Nach dem Tode des Romulus übernahm der Senat das Regiment, und ließ es bald sehr deutlich merken, daß er künftighin ohne König regieren wolle. Ein jeder Senator führte der Reihe nach durch fünf Tage die Obergewalt, und hieß währender Zeit Interrex. Das Volk war anfänglich mit einer solchen herumwandernden Regierung wohl zufrieden und duldete sie ein ganzes Jahr; aber dann wünschte es unter einem bestimmten Herrn wieder zu stehen, und drang in den Senat, eine neue Königswahl vorzunehmen. Das Dringen des Volks unterstützten viele Senatoren, besonders jene, welche selbst den heimlichen Wunsch vom Throne hegten. Länger war es nicht rathsam zu wider-

J. Stöber fc.

Krone und Zepter werden dem Numa dargebracht.

KÖNIGL. BAYERISCHE STAATSBIBLIOTHEK

stehen; daher sagte der Interrex einst zur Versammlung des Volkes: „Wählet, ihr Römer, einen König! Ist er würdig, dem Romulus zu folgen: so wird ihn der Senat bestätigen.“ Aber das Volk hatte zu viel Ehrfurcht gegen seinen Senat, und überließ ihm freywillig dieß wichtige Geschäft. Itzt waren zwey Partheyen im Senate entstanden, die römische und sabinische, deren jede einen König aus ihrem Mittel verlangte. Nach vielen Streitigkeiten hatte man endlich sich dahin verglichen, daß die römische wählen, aber keinen, als einen Sabiner wählen sollte. Dieser Vorschlag beruhigte beyde Partheyen, besonders war die römische wohl zufrieden, da er ihr das Mittel ließ eine Person zu suchen, welche ihren Anmaßungen minder gefährlich seyn könnte.

Dazumal lebte zu Cures, der Hauptstadt im Sabinerlande, Numa Pompilius, ein Mann, der schon lang bey seiner stillen und eingezogenen Lebensart an Weisheit und Tugend seinen Landsleuten zum Muster war. Für diesen stimmten beyde Partheyen, und kamen überein, nach Cures Abgesandte zu schicken und ihm die Krone von Rom antragen zu lassen. Numa ward bestürzt über den Antrag der Römer, und konnte sich nicht entschließen, eine Lebensart zu verlassen, deren süße Ruhe er in so vollem Maße genoß. Wider alle Erwartung gab er den Römern eine abschlägige Antwort, und stellte ihnen vor: es sey bedenklich, einen Mann, den blos Betrachtungen der Einsamkeit beschäftigten, aus seinem Vergnügen zu reißen und in eine Lebensart zu übertragen, die seiner gewöhnten ganz entgegengesetzet wäre. Rom wäre eine zu kriegerische Stadt, als daß ein Mann von seinem Charakter die Regierung über ihre Einwohner übernehmen könne. Ein Volk, das unter lauter Waffengeklirre erzogen ist und nur an Schlachten ein Belieben trägt, brauche vielmehr einen Heerführer, als König. Hätte er Eigenschaften an sich, die ihn in ihren Augen hochachtungswerth machten, so wären das vielmehr solche, die ihn vom Throne entfernen sollten. Was ihn beträfe, so möge er zwar ein guter Privatmann seyn, aber deswegen sey er noch kein Regent. — Die Römer staunten, und konnten nicht begreifen, wie ein Mensch so viel Hoheit des Geistes haben und eine Krone ausschlagen könne. Deswegen verdoppelten sie ihr Bitten und drangen in ihn, ihr Reich durch Weigerung keinen neuen Gährungen auszusetzen; er wäre die einzige würdige Person, die beyden streitenden Parteyen gefiele, und es würde vielleicht eher ein Aufruhr entstehen, als daß beyde sich wieder für eine Person einstimmig erklärten.

Numa blieb standhaft, und die römischen Abgesandten wären gewiß unverrichteter Sachen zurückgekehret, hätte nicht sein alter Vater, und Martius, sein naher Anverwandter, neuerdings ihm wichtige Vorstellungen gemachet: „Rühret dich nicht, sagten sie, das Vergnügen Schätze zu sammeln, und kann dich nicht die Ehre, anderen zu befehlen, bewegen, weil du gelernet hast, mit wenigen zufrieden zu seyn, und deine Ehre von der Tugend herzuholen: so bedenke wenigstens, daß gut regieren, ein der Gottheit angenehmes Opfer ist. Diese ruft dich, und will, daß das große Gut der Gerechtigkeitsliebe, welches sie in dich geleget hat, nicht unnütz und müßig bleibe. Entziehe dich also nicht der königlichen Hoheit, weil sie für einen weisen Mann das weitläuftigste Feld ist, große und schöne Thaten auszuüben. — — Die Römer werden nicht immer Krieg haben wollen; wer weiß, ob sie nicht itzt schon, dessen müde, in Frieden und unter der Ordnung guter Gesetze zu leben wünschen. Aber lasse sie auch fortfahren den Krieg zu lieben; so kannst du auch da leicht, mit dem

Zügel in der Hand, ihre Hitze anderswohin lenken, und deine Nation mit ihnen durch unauflösliche Bande der Freundschaft verknüpfen."

Die Macht dieser Vorstellungen siegte. Numa trat mit den Abgesandten die Reise an, und jedermann war begierig, den außerordentlichen Mann zu sehen, welcher einem Glücke, das andere Menschen für das höchste halten, mit der kältesten Gleichgültigkeit absagen konnte. Der Senat und das Volk gingen ihm bis vor die Stadt entgegen, und bewunderten eine Bescheidenheit, die ihnen bisher noch ganz unbekannt war.

Numa bestieg als Philosoph den Thron, und legte keine von den Tugenden und Eigenschaften ab, die er dahin mitgebracht hatte. Mit eben der Einfalt und Bescheidenheit, mit denen er den Pflug vorher geführet, lenkte er das Ruder des Staats, und verstand die seltne Kunst, den Glanz des Fürsten durch Weisheit und Tugend heilsam zu mäßigen, und den blendenden Stral durch Wohlthun und Herablassung liebenswürdig zu machen. An Genügsamkeit gewöhnt, entfernte er alles, was Stolz und Pracht und Wohlleben verrieth; sogar die dreyhundert Celeres, die Ehrenwache des Königs. Er wollte, so sagte er, über kein Volk herrschen, das ihm nicht traute und dem er nicht trauen dürfe. Nur gegenseitiges Zutrauen zwischen König und Volk knüpfe fester das Band und tauge, wahres Glück zu gründen. Am sehnlichsten wünschte er, den kriegerischen Geist der Römer auf die sanften Beschäftigungen des Friedens zu lenken, und einen Geschmack am Feldbaue und stiller Ruhe ihnen beyzubringen. Er kannte das geduldige Ausharren der Römer bey Beschwerden und versprach sich die glücklichsten Folgen, wenn er es so weit brächte, daß sie eine stillarbeitende Lebensart lieb gewännen. Zu diesem Ende theilte er verschiedene Ländereyen unter diejenigen aus, die entweder keine oder zu wenig hatten, und lehrte sie die Süßigkeit jener Früchte verkosten, welche muthige Arbeit und männliches Dulden mancher Beschwerden unschuldig und reichlich belohnet. Zur Aufmunterung setzte er in allen Landstrichen, die man zu bauen unternahm, wachsame Aufseher, welche die Fleißigen loben und zur Belohnung aufzeichnen mußten. Er selbst besuchte die ämsigen Bauer, belehrte, lobte, tadelte; wie es die Sache und das Verdienst erheischte. Unvermerkt fühlte der Römer zu einem ganz andern Menschen sich umschaffen; er blieb der Muthigduldende, den keine Gefahr erschrecken kann; aber er lernte auch die Vorzüge einer Lebensart kennen, welche mit friedlicher Ruhe und lohnender Arbeit angenehm wechselt, und die sich ins römische Herz so tief einprägte, daß in folgenden Zeiten, Feldherren selbst und Magistraten, eben so geschickt, Geschäfte des Krieges und Friedens besorgten, als sie vorher den Acker zu pflügen verstanden. Rom hatte nun keinen faulen und müßigen Bürger; alle beschäftigte Arbeit und nützlicher Fleiß.

Erkanntes Verdienst und Lohn für arbeitende Hände lockte Handwerker die Menge nach Rom. Der weise König theilte sie alle nach Verschiedenheit ihres Gewerbes in Innungen ein, verlieh ihnen Freyheiten und Vorrechte, und bestimmte für sie eigene Feste und Opfer. Junge Römer reisten häufig nach Hetrurien, dem damaligen Sitze der Künste und Wissenschaften, und kamen, reich an Kenntnissen, nach Rom zurück. Benachbarte Städte sahen den blühenden Zustand des Römers; sein Beyspiel reizte zur Nachahmung, und allgemein zog man die süßen Früchte des Friedens jedem erbeuteten Reichthume vor.

Mit diesen staatsklugen Einrichtungen verband Numa eine ihm ganz eigene Ehrerbietigkeit

gegen die Götter. Fürwahr selten, daß Staatsklugheit mit Religion, die so oft gegen einander kämpfen, in einem Manne so innig vereiniget waren! Seine Begriffe von göttlichen Dingen waren viel reiner, als man sie späterhin hatte, und seiner Kenntniß vom Daseyn eines nothwendigen und unendlichen Wesens war es ganz fremde, durch Bilder dasselbe vorstellen zu wollen; daher verboth er sie alle, und ließ auch nicht zu, die Altäre durch blutige Opfer zu entweihen. Die meiste Sorgfalt trug er für den äußern Glanz seiner Gottesverehrung, und gewöhnte die Römer an Feste, Gebräuche und Opfer, worauf sich nachgehends ihre ganze Religiosität gründete.

Schon Romulus hatte Priester der Curien und Augures eingeführet. Das Amt der Letzten war zu wichtig, als daß es in den Händen der Fremden aus Hetrurien hätte gelassen werden können. Numa ertheilte es Patriciern, und zugleich die lebenslängliche Beybehaltung desselben. Die übrigen Priester waren in gewisse Ordnungen eingetheilt, unter denen die Pontifices die Ersten im Range waren. Sie hatten die Aufsicht über die übrigen Priester, und ihre Versammlung (Collegium Pontificum) entschied in allen Dingen, welche den Gottesdienst, Gebräuche und Opfer betrafen. Ihr Oberhaupt hieß Pontifex Maximus, und war in Religionssachen der erste Staatsbeamte.

Die Feciales oder Waffenherolde machten einen andern wichtigen Orden aus. Ihr Oberhaupt hieß Pater Patratus, und ihre Anzahl belief sich auf zwanzig, alle aus den besten Häusern gewählet. Ihre Amtsverwaltung dauerte lebenslänglich, und sie bestand hauptsächlich darin, daß sie für eine dem römischen Volke zugefügte Beleidigung billige Genugthuung fordern mußten. Innerhalb dreyßig Tagen mußte diese erfolgen; sonst wurde der Krieg angekündet. Auch gehörte unter ihre Amtsverwaltung die genaue Untersuchung der Rechtmäßigkeit eines Krieges und der Vorschlag zu billigen Friedensbedingnissen. Ihrem Schutze waren noch ferner die fremden Gesandten anvertraut, für welche sie sorgen und wachen mußten, damit niemand sie beleidige. Für den römischen Staat war dieser Orden sehr heilsam und nützlich: er beschränkte die Neigung des Römers zum Kriege, und hinderte ihn, sich jemals in Händel zu verwickeln, die ungerecht und verderblich wären. Dieß waren die Priesterordnungen, welche zum Dienste aller Gottheiten gewidmet waren; die nachfolgenden gehören zum Dienste einzelner Götter.

Die ersten im Ansehen und Range sind die drey Flamines Majores, von ihrer feuerfarbenen Hauptbedeckung, so genannt. Sie wurden aus patricischen Häusern gewählt, und hatten im Collegio Pontificum, obschon sie nicht eigentlich dazu gehörten, dennoch Sitz und Stimme. Der Flamen Dialis, dem Gotte Jupiter eingeweiht, hatte vor den übrigen den Vorzug, und genoß viele Vorrechte; war aber auch dafür an viele beschwerliche Ceremonien gebunden. Die übrigen beyden waren der Flamen Martialis und Quirinalis, deren erster den Dienst des Gottes Mars, und der letzte des vergötterten Romulus besorgte. Nach der Zeit erhielten mehrere Gottheiten und auch vergötterte Kaiser ihre Flamines, die man zum Unterschiede der ersten die Flamines minores hieß.

Eine andere Priesterordnung machten die Salii. Sie hatten ihr Entstehen dem Ancile, einem vom Himmel dem Numa herabgefallenen Schilde, zu danken, von welchem Egeria, die vertraute Nymphe desselben, gesagt hatte: jene Stadt, die es aufbehielte, würde immerfort unbezwing-

bar seyn. Um es daher niemals zu vermissen, ließ Numa eilf andere, diesem ganz ähnliche, machen, und übergab sie den Vestalinnen zur Bewahrung. Für diese zwölf Schilde wurden nun zwölf junge adeliche Römer, deren Eltern beyde noch lebten, ausgesucht, und zu Ehren des Gottes Martis grandivi eingeweiht. Man hieß sie die palatinischen Salier, von den Wohnungen auf dem Palatinusberge. Den ersten März fiel der Festtag ihres Gottes, und an diesem trugen sie unter Tänzen und Gesängen diese Schilde umher.

Noch stiftete Numa auch einen weiblichen Orden der Vestalinnen zu Unterhaltung des heiligen Feuers, der Göttinn Vesta zu Ehren. Es war derjenige, den schon Äneas nach Italien gebracht, und Numa itzt nur in Rom einführte. Mädchen zwischen sechs und zehn Jahren wurden vom Pontifex Maximus ausgehoben und der Göttinn geweiht. Numa bestimmte deren nur vier; dann wuchs aber ihre Zahl bis auf sechs. Ihre Oberinn hieß Virgo Maxima, und eine jede hatte ansehnliche Vorrechte; aber auch beschwerliche Pflichten. Ihr Dienst dauerte dreysig Jahre, und diese ganze Zeit waren sie an strenge Keuschheit gebunden. Ein Fehler in diesem Punkte ward unvermeidlich mit dem Tode bestrafet.

Numa führte auch eine Art neuer Gottheiten ein, welche über das durch Grenzsteine bezeichnete Eigenthum eines jeden Bürgers wachen sollten. Man hieß sie Termini, und ihr Festtag Terminalia ward den ein und zwanzigsten Februar mit Opfern und Bekränzung der Grenzsteine begangen. Diese muthwillig zu verrücken, war ein Verbrechen, welches einer scharfen Ahndung unterlag. Auch erhielt Fides, die Göttinn, einen Altar, damit jedermann denke, wie treu er seinem gegebenen Worte, und wie heilig ihm ein Eidschwur seyn solle. Dem Janus, als dem Gotte des Friedens und der Klugheit, ward ein Tempel erbaut, der im Kriege offen und im Frieden verschlossen war. Dieß letzte Glück genoß Rom nur dreymal, unter dem Numa, nach dem zweyten punischen Kriege, und nach der Schlacht bey Actium. Dieß sind die vorzüglichsten Einrichtungen dieses Königs in religiösen Dingen. Der alte Römer hing mit Ehrerbietigkeit daran, weil sie sich alle von der Nymphe Egeria herschrieben.

In politischen Dingen verdienet die menschenfreundliche Einschränkung der väterlichen Gewalt alles Lob; wenigstens durfte itzt kein Vater mehr seinen verheyratheten Sohn als Sklaven verkaufen; denn es wäre unbillig; sagte der Weise, daß eine Römerinn, die einen freyen Mann geheyrathet hätte, jetzt mit einem Sklaven wohnen sollte. Am merkwürdigsten aber war die von ihm unternommene Calenderreform. Das römische Jahr hatte bis daher nur dreyhundert und vier Tage, welche in zehn Monathe, deren einige dreysig (menses cavi), andere ein und dreysig Tage (menses pleni) zählten, vertheilet waren. Es war also weder ein Sonnen- noch Mondenjahr, und schon Romulus hatte bemerket, daß die Eintheilung desselben nicht zu richtig sey. Numa nahm dreyhundert fünf und fünfzig Tage an, und theilte sie in zwölf Monathe; aber nun waren abermal diese Tage für ein Sonnenjahr zu wenig, und für ein Mondenjahr um sechzehn Stunden zu viel. Diese Unrichtigkeit suchte er durch Einschaltung eines ganzen Monaths zu heben. Man nannte diesen den Merkedonius; und ließ ihn alle zweyte Jahre nach dem drey und zwanzigsten Februar anfangen. Im zweyten Jahre enthielt er zwey und zwanzig Tage, im vierten aber drey und zwanzig. Hiedurch glich sich zwar der Überschuß eines Sonnenjahres einigermaßen aus; aber für ein Mondenjahr blieb immer noch ein Tag zu

viel; um nun auch diesem abzuhelfen, ließ er alle vier und zwanzig Jahre den Monat Merkedonius aus. Man hatte geglaubet allen Unrichtigkeiten und den vielen Irrungen nach Möglichkeit vorgebeuget zu haben; aber Julius Cäsar fand zu seiner Zeit, daß das römische Jahr um ganzer sieben und sechzig Tage von der rechten Zeit abwich, und eine neue Verbesserung nothwendig mache.

Alle diese Einrichtungen zeugen, daß Numa des Thrones würdig war, und daß Rom nach der Zeit zwar mächtiger und größer; nur nicht glücklicher worden ist. Seine Weisheit verdient die Bewunderung aller nachfolgenden Zeiten; und wenn man auch nicht weiß, in welcher Schule er sie erlernet, so hatte er doch eine mit vorzüglichen Fähigkeiten begabte Seele, die sich durch stille Betrachtungen über die Natur und durch eigenes Nachdenken über sich selbst zur Tugend bildete und zu einer so hohen Weisheit emporhob. Dadurch hat er Rom mehr genützet, als durch glänzende Eroberungen, und wenn auch seine Einrichtungen nicht zu lange gedauert haben: so hat sich doch der Eindruck davon in den Gesinnungen der Römer durch viele Jahrhunderte erhalten. „Staaten sind, wie Cicero aus dem Plato sagt, gewiß dazumal blühend und glücklich, wenn weise Männer sie regieren, oder wenigstens solche, die sich mit Ernst auf das Studium der Weisheit verlegen; denn fürwahr nichts kann einem Staate heilsamer seyn, als wenn Macht und Weisheit in einer Person vereiniget sind."

Numa starb im zwey und achtzigsten Jahre seines Alters nach einer Regierung von drey und vierzig Jahren (n. Erb. R. 81. v. Chr. Geb. 673. Olymp. 26, 4.) und ward allgemein nicht nur als ein weiser und gerechter Regent, sondern auch als ein liebvoller Vater und theilnehmender Freund bedauert. Er hinterließ eine Tochter mit Nahmen Pompilia, die an den Numa Martius, den Vater des nachmaligen vierten Königs in Rom, Ankus Martius, verheyrathet war.

Tullus Hostilius.

(Erb. R. 82 vor, Chr. Geb. 672)

Nach dem Tode des Numa, eines so guten und geliebten Fürsten, waren die Römer bekümmert, einen andern zu wählen. Ihre Umstände hatten sich aber so merklich geändert, daß sie es itzt für nöthig fanden, sich einen König zu setzen, welcher den Staat durch eben die Mittel erhielte, durch welche ihn der vergötterte Stifter gegründet hatte. Die umliegenden Nachbarn waren bey dem anwachsenden Wohlstande Roms nicht gleichgültig geblieben, und Eifersucht hatte sie gereizt, noch zu des Numa Zeit den Römern ihren glücklichen Mittelstand zu beneiden. Tullus Hostilius, welcher schon lange durch seine Reichthümer und seinen kühnen Unternehmungsgeist sich bey den Römern in Ansehen gesetzet hatte, und auch noch deßwegen geehrt ward, daß er den, wegen seiner Tapferkeit berühmten Hostus, zum Großvater hatte, war der einzige Mann, welcher den Römern gefiel, und einstimmig, als König, gewählet ward.